

LOL

Du & Ich Geschichten
für Kinder & Erwachsene

chancen leben

ich bin dabei.



LOL

Du & Ich Geschichten

für Kinder & Erwachsene

TEXTE

Begegnung mit Menschen mit Behinderung

Kategorie Kinder

- Platz 1 Marius Lingg * Begegnung mit Menschen mit Behinderung
Platz 2 Johanna Hartl * Im Lochauer Strandbad
Platz 3 Julia Unterweger * Meine Begegnung mit einer Behinderten

Kategorie Jugend

- Platz 1 Luisa Fohn * Böses Erwachen
Platz 2 Selina Neuhauser * Das Leben eines Behinderten
Platz 3 Sarah Rinderer * Lol

Kategorie Erwachsene

- Platz 1 Christina Gasser * Kleiner Bruder
Platz 2 Gabriela Maria Nickel * Angenommen
Platz 3 Eva Maria Dörm * Ich glaube, sie hieß Anna

Mein Leben mit Behinderung

Kategorie Kinder

- Platz 1 Anna-Sophie Thöni * Anna Sophie's Fahrradprüfung
Platz 2 Pia Pichler * Mein Leben mit dem Rollstuhl
Platz 3 Chiara-Maria Schwaiger * Mein Leben mit einer Behinderung

Kategorie Jugend

- Platz 1 Linus Küng * Mein Leben mit Behinderung
Platz 2 Stefanie Fritsche * Mein Leben mit Behinderung
Platz 2 Isabella Bereuter * Voller Lebensfreude - ein bisschen nachdenklich

Kategorie Erwachsene

- Platz 1 Kriemhild Bickel * S'Schliesermännle
Platz 2 Sybille Grafl * 8 + 3 Wochen in der Uniklinik in Innsbruck
Platz 3 Klaus Brunner * Lyrische Texte

BILDER

Kategorie Kinder

- Platz 1 Julian Pöhl
Platz 2 Hannah Tschofen
Platz 3 Sabrina Bilgeri

Kategorie Jugend

- Platz 1 Racine Jacobi
Platz 2 Burak Akzebe
Platz 3 Anna Fesenmeier

Kategorie Erwachsene

- Platz 1 Klaus Brunner
Platz 2 Helga Nagel
Platz 3 Elke Slabschi



04 Vorwort

06-09 Meine Begegnung mit einem Menschen mit Behinderung

Bilder: Hannah Tschofen, Sabrina Bilgeri

10-11 Mein Leben mit einer Behinderung

Bild: Klaus Brunner

12-15 Böses Erwachen

Bilder: Yusafa Karademir, Helga Nagel

16-17 Das Leben eines Behinderten

Bild: Lea Haumer

18-21 8 + 3 Wochen in der Uniklinik in Innsbruck

Bilder: Sybille Grafl, Elke Slabschi

22-25 lol (laughing out loud)

Bilder: Racine Jacobi, Anna Fesenmeier

26-27 Mein Leben mit dem Rollstuhl * Mein Leben mit Behinderung

Bild: Julian Pöhl

28-29 Anna-Sophie's Fahrradprüfung

Bild: Kader Özdemir

30-33 Kleiner Bruder

Bilder: Thomas Windisch, Funda Sentürk

34-37 Angenommen

Bilder: Angelika Möller, Benjamin Carg

38-39 Im Lochauer Strandbad * Meine Begegnung mit einer Behinderten

Bild: Vanessa, VS Höchst Unterdorf 1b

40-41 Ich glaube sie hieß Anna

Bild: Christine Rath

42-43 Mein Leben mit Behinderung

Bild: Burak Akzebe

44-47 S'Schliesermännle

Bilder: Aysegül Sanverdi, Kevin Erne

48-49 Voller Lebensfreude - ein bisschen nachdenklich

Bild: Ünlü Süleyman

50 Lyrische Texte

51 Bundessozialamt

IMPRESSUM

Autraggeber und Herausgeber:
Abteilung Gesellschaft & Soziales/Amt der Vorarlberger Landesregierung
A-6901 Bregenz, Landhaus | Tel.+43 (0) 5574/511-24150
www.vorarlberg.at/chancenleben | chancenleben@vorarlberg.at

Texte/Bilder: Preisträger „Vorarlberger Chancenpreis 2009“

Projektleitung: VIA3 Communications | www.via3.at

Gestaltung: zurgams Kommunikationsagentur | www.zurgams.com

Druck: Holzhausen Druck GmbH | www.holzhausen.at

© Copyright 2009 beim Land Vorarlberg | Abteilung Gesellschaft & Soziales,
Bregenz, Dezember 2009



Chancen leben! Ich bin dabei. Vorarlberger Chancenpreis 2009



Der Schwerpunkt des Vorarlberger Chancenpreises 2009 war dem Thema „Kinder und Jugendliche“ gewidmet. Mit dem Literaturwettbewerb waren Kinder, Jugendliche sowie Erwachsene aufgerufen, Kurzgeschichten zu den Themen „Begegnungen mit Menschen mit Behinderung“ oder „Mein Leben mit Behinderung“, einzureichen. Gesucht und gefunden wurden fröhliche, ernste und witzige Texte von Menschen mit und ohne Behinderung in Bezug auf das Leben mit Behinderung. Tolle Zeichnungen wurden in einem zweiten Wettbewerb zu den Geschichten von kleinen und großen Künstlern gemalt. Ziel war es, mit dem Wettbewerb Kinder und Jugendliche zum Thema Behinderung zu sensibilisieren, die Solidarität mit Menschen mit Behinderung zu

verstärken und mit diesem Buch einen nachhaltigen Beitrag zu schaffen. Damit macht Vorarlberg einen weiteren Schritt zu einem kinder- und familienfreundlichen Land, was auch Impuls der Initiative „Kinder in die Mitte“ – Miteinander der Generationen ist. Familien zu unterstützen, Generationenprojekte zu fördern und ein kinder- und familienfreundliches Klima zu erzeugen gehören genauso mit dazu wie den Bedürfnissen der Kinder Aufmerksamkeit zu schenken. Wir haben auf rege Teilnahme gehofft, waren aber von den vielen Einsendungen beim Wettbewerb dennoch überrascht. Es war für die Jury nicht einfach die Preisträger auszuwählen und wir möchten uns bei allen Teilnehmern des „Vorarlberger Chancenpreises 2009“ herzlich bedanken.

Mit freundlicher Unterstützung von



KINDER
IN DIE MITTE

Liebe Mädchen, liebe Buben!

chancen leben
ich bin dabei. Vorarlberg
unser Land

Wenn Du am Morgen beim Waschen vor dem Spiegel stehst, dann siehst du deine braunen oder vielleicht auch blonden Haare und Du blickst in graue oder blaue Augen. Vielleicht siehst Du auch die eine oder andere Sommersprosse im Gesicht oder auch eine Pickel. Deine Freundinnen oder deine Freunde sehen sicher anders aus. Sie haben vielleicht eine andere Haarfarbe oder Augenfarbe, vielleicht keine Pickel oder Sommersprossen im Gesicht. Du kannst also sehr leicht feststellen, dass Du anders bist. Du schaust einfach anders aus. Vielleicht weißt Du auch mehr als deine Freunde über die Welt oder über den Computer oder die Spielkonsole oder vielleicht kannst Du besser singen oder sogar ein Musikinstrument spielen oder vielleicht bist Du auf dem Fußballfeld der Star. Du bist ein besonderer Mensch. Du bist auch irgendwie anders als Deine Freunde. Es gibt Menschen, die brauchen vielleicht mehrere längere Erklärungen, bis sie etwas verstehen können oder sie können es vielleicht nie verstehen. Es gibt Menschen, die haben Beine, Arme oder Finger, die nicht richtig funktionieren. Das behindert sie beim Gehen oder Rennen, beim Sport oder beim Spiel. Sie brauchen vielleicht einen Rollstuhl oder eine Krücke, um sich fortbewegen zu können. Auch diese Menschen sind wie Du und sie sind auch anders, so wie Du anders bist. Sie wollen lachen und fröhlich

sein, sie wollen spielen und Freunde haben, sie wollen auch dabei sein, so wie du. Meine Mitarbeiter und Ich haben vor ein paar Monaten einen Wettbewerb gestartet. Wir wollten wissen, ob Du Freunde, Mitschüler, Nachbarn oder Bekannte mit einer Behinderung hast und mir eine Geschichte darüber erzählen kannst. Oder wenn Du selbst behindert bist, ob Du uns eine Geschichte darüber erzählen kannst, wie du mit deinen Freunden, Schulkollegen oder Nachbarn deine Zeit verbringst. Ich habe sehr viele interessante Geschichten erhalten. Vielleicht ist auch eine von Dir dabei. Eine Jury aus 8 Personen hat alle Geschichten gelesen und die Siegergeschichten ausgewählt. Es waren alle Geschichten sehr spannend und deshalb war die Auswahl der besten Geschichten auch gar nicht so leicht.

In diesem Buch findest Du jene Geschichten, die die Jury ausgewählt hat. Die Bilder zu den Geschichten haben ebenfalls Mädchen und Buben gezeichnet oder gemalt.

Ich hoffe sehr, dass Dir die Geschichten gefallen und dass Du nicht vergisst, dass jeder Mensch anders ist. Auch Du. Auch wenn wir anders sind, können wir Freunde sein, miteinander spielen oder Spaß haben.

Meine Begegnung mit einem Menschen mit Behinderung

Wenn ihr gemütlich in eurem Lieblingssessel sitzt und die heiße Schokolade genießt, während es draußen in Strömen regnet, wollt ihr sicher einen Krimi oder wenigstens eine Abenteuer-geschichte hören. Ich kann euch keines von Beidem bieten. Die Geschichte, die ich erzähle ist anders und überhaupt, es ist keine Geschichte, sondern eine wahre Begebenheit.

Alles begann an einem schwülen Mittwochnachmittag. Ich musste meine 6-jährige Schwester vom Kindergarten abholen. Also schlüpfte ich in meine Schuhe, nahm meinen Walkman und schlenderte die Straße hinunter. Ich genoss die warmen Sonnenstrahlen auf meiner Haut und sang halblaut zu den Liedern mit. Ich streifte mit meinem Blick die unzähligen Blumen auf der Wiese, die Käfer, die Schmetterlinge ... Eine herrliche Welt, in der ich meine Kindheit erleben darf. Selbst ein Auto, das mit quietschenden Reifen anhielt, als ich die Straße überquerte, nahm ich nicht wirklich wahr. Gedankenverloren und glücklich lief ich so dahin und lauschte meinen gigantischen Liedern. Schließlich erreichte ich den Kindergarten. Ein abgezaunter Garten mit Schaukeln, Wippen und Rutschen. Die Fenster waren stets bunt geschmückt. Unbeschwertes, fröhliches Kinderlachen drang nach draußen.

Plötzlich öffnete sich die Tür. Mehrere Kinder drängelten an die frische Luft. Unter ihnen auch meine Schwester. Dann erblickte ich ihn. Eine Kindergärtnerin schob einen Rollstuhl ins Freie. Darin saß er - ein kleiner türkischer Junge, der - wie sich später herausstellte - Mert hieß.

Er blickte mit traurigen Augen den tobenden Kindern hinterher, die jauchzend um die Wette rannten. Sofort schnürte sich mir die Kehle zu. Wie es wohl sein musste, gehbehindert zu sein? Zuschauen zu müssen, wie die anderen rennen. Ich empfand sofort großes Mitleid mit dem kleinen Buben, der ganz alleine in seinem Rollstuhl saß. Langsam öffnete ich das Tor und trat auf den gehbehinderten Jungen zu. „Hallo!“

Eingeschüchtert blickte Mert mich an und drückte sein Kuscheltier - einen blauen verfransten Stoffhasen - noch fester an sich. Als meine Schwester mich und Mert erblickte, trennte sie sich von den anderen und kam auf mich zu. „Hallo, Marius!“ Unschlüssig blickte sie zwischen mir und Mert hin und her. Kurz entschlossen nahm sie den Rollstuhl und fuhr mit Mert zwischen die anderen Kinder hinein. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Ohne lange zu überlegen, lief ich auf ihn zu und fragte ihn: „Kennst du die Geschichte von den „Riesen von Cornwall“? Als er mit einem Kopfschütteln verneinte, erzählte ich ihm die gesamte Geschichte und noch viele andere Geschichten über Riesen von England, Irland und Schottland. Merts Augen leuchteten, als ich mit dem Erzählen fertig war. Er wollte bereits die Nächste hören, doch seine Mutter, eine stämmige Frau, die keinen Widerspruch duldete, wartete bereits vor dem Kindergartenertor auf ihn.

In den nächsten Wochen brannte ich darauf, meine Schwester vom Kindergarten abzuholen. Täglich erzählte ich Mert neue Geschichten. >



Jedes Mal leuchteten seine Augen und ich fühlte mich einfach gut in seiner Nähe.

Mittlerweile erfuhr ich auch, dass er schon unzählige Operationen hinter sich hatte, weil er von Geburt an an einer höchst seltenen Erbkrankheit litt. Gehen konnte er nie erlernen. Er freute sich aber darüber, dass er wenigstens keine Schmerzen mehr hatte.

Was dieser kleine Junge schon alles mitgemacht hatte, ging mir wirklich sehr nahe. So vergingen Wochen, ja sogar Monate. Mert und mich verband eine tiefe Freundschaft. Doch dann, an einem schwülen Oktobernachmittag, erreichte mich die Hiobsbotschaft: Merts Familie wollte wieder zurück in die Türkei. Traurig über diese Nachricht raffte ich all mein Taschengeld

zusammen und kaufte ihm einen kleinen chinesischen Glücksdrachen. Dieser sollte ihn beschützen und eine Erinnerung an unsere schöne Zeit sein. Mert freute sich am Tag der Abreise sehr darüber, dennoch rannen ihm dicke Tränen über die Wange. Auch ich mit meinen 13 Jahren hatte einen dicken Kloß im Hals und versuchte meine Tränen zu unterdrücken. Ich wollte stark sein und konnte es doch nicht. Weinend drückte ich ihn an mich und sagte ihm leise auf Wiedersehen. Wir schauten uns noch einmal fest in die Augen und dann fuhr er los, der schwarze Mercedes - Richtung Türkei.

Hier endet unsere Freundschaft. Ob er seinen Platz in seiner Welt gefunden hat? Der kleine Mert - mit seinem blauen, zerfransten Stoffhasen. ●



Mein Leben mit einer Behinderung

Ich heiße Chiara und bin zwölf Jahre alt. Von Geburt an sitze ich wegen einer Gelenksteife (auch AMC genannt) im Rollstuhl. Auf Grund von AMC kann ich meine Arme und Beine nicht bewegen.

Die Schule, in die ich gehe, heißt „Schulheim Mäder“. In diese Schule gehen nur Kinder mit einer Behinderung. In meiner Klasse sind noch fünf andere Kinder im Alter von acht bis dreizehn Jahren. Sie heißen Jana, Thomas, Tobias, Ayse und Funda. Mein bester Freund ist Tobias. Jede Mittagspause ziehen wir uns in eine Ecke zurück und dann reden wir.

Weil ich meine Arme und Beine nicht bewegen kann, mache ich alles mit dem Mund, unter anderem auch schreiben. Wenn ich am Computer arbeite, verwende ich eine spezielle Tastatur. Diese hat innen drin einen Magneten. Im Mund habe ich einen Stift, in dem sich ebenfalls ein Magnet befindet. Diese Magnete erleichtern mir das Drücken der Tasten. Zum Essen verwende ich einen Apparat, der den Namen „Neater-Eater“ trägt. Auf diesem Gerät ist ein Stab befestigt, an dem ein Löffel hängt. Den Stab kann ich mit dem Mund auf und ab bewegen und so kann ich schöpfen. So, und jetzt

erzähle ich euch etwas über mein Zuhause. Bei meiner Mama wohnen meine drei Geschwister und ich. Anna-Sophie ist fünf Jahre alt, Lea ist vier Jahre alt und Joe ist zwei Jahre alt. Bei meinem Papa daheim habe ich noch eine Halbschwester. Ihr Name ist Lina und sie ist zwei Jahre alt. Ich sehe sie jedes zweite Wochenende.

Bei Mama spiele ich am liebsten mit Kindern in meinem Alter. Angi ist meine beste Freundin und sie kommt fast jeden Tag zu mir. Angi und ich reden immer, was in der Woche so passiert ist. Manchmal schläft sie auch bei mir. Dann bleiben wir immer so lange wie es nur geht wach und schauen fern.

Ich mag alle Fächer außer Mathe und Englisch. In der Schule habe ich auch Therapie. Jeden Montag und Mittwoch in der vierten Stunde mache ich mit Franziska Physiotherapie. Jeden Dienstag habe ich mit Sabine Ergotherapie. Mir machen die Therapiestunden sehr viel Spaß. Manchmal gehe ich auch mit Marlies zur „T.A.T.“- Stunde (Tiere als Therapie). Marlies hat einen Hund, der den Namen Pit trägt. Ich kann sehr gut mit meiner Behinderung leben, denn ich kann auch Sachen machen, die andere nicht können! ●

Böses Erwachen

Das Auto raste auf uns zu. Ich sah ganz genau, wie die Gestalt hinter dem Lenkrad mit schreckensstarem Blick ihr ganzes Gewicht auf die Bremse drückte und wie sie verzweifelt versuchte, das Lenkrad herumzureißen. Doch es war zu spät. Das Auto schlitterte immer noch auf uns zu. Meine Kehle verengte sich und kein einziger Laut konnte herauskommen. Adrenalin pumpt durch meine Adern. Mum neben mir klammerte sich ans Lenkrad und versuchte mit aller Kraft, es herumzureißen. Sie schrie und ich weinte. Und schrie ebenfalls. Dann kam der Aufprall.

Und bevor sich das kühle Dunkel über meinen Geist legte, spürte ich riesige Schmerzen am ganzen Körper. Der Schmerz schien mich von innen heraus zu zerreißen. Meine Beine und mein Rücken schienen zu explodieren. Dann endlich wurde ich erlöst und fiel in das samtene Dunkel der Bewusstlosigkeit.

Jemand flüsterte etwas ganz leise. Vorsichtig versuchte ich meine Augen zu öffnen und ich schaffte es einen Spalt breit. Irgendwie fühlte ich mich seltsam. Ich versuchte, etwas zu sagen, doch es kam nichts aus meinem Mund. Versuchte mich aufzuhocken, doch es ging nicht. Ich zwang mich, meine müden Augen aufzureißen. Als erstes sah ich eine hässliche weiße Wand. Dann beugte sich ein Gesicht über mich. Braune kurze Locken, viele Lachfältchen, freundliche blaue Augen. „Sie ist wach.“ Der Mund des Gesichts formte diese Worte. Eine tiefe brummende Stimme sagte: „Mia Gabner. Du bist im

Krankenhaus. Wie fühlst du dich?“ Mühsam räusperte ich mich. „Komisch“, krächzte ich schließlich. „Spürst du dies hier?“

„Was?“ Verwirrt öffnete ich meine inzwischen wieder zugefallenen Augen nochmals und ließ meinen Blick durch diesen weißen Raum schweifen. Ein Arzt mit Brille stand am Fußende des Bettes und neben ihm die Frau mit den vielen Lachfältchen, wahrscheinlich eine Krankenschwester.

„Was ...?“, fragte ich erneut, „Wo ist Mum?“

„Mia, ihr und der Lenkerin des anderen Fahrzeuges geht es gut. Ihr beide hattet einen Unfall mit dem Auto. Deine Mum hat sich nur einen Arm gebrochen und das Knie geprellt.“ „Oh ... Und ... was ist mit mir? Ich fühle mich so ... seltsam.“

Der Arzt und die Krankenschwester sahen sich ernst an. Langsam stieg Panik in mir hoch. Irgendetwas stimmte nicht mit mir! „Mia, es tut uns allen sehr leid, dir mitzuteilen müssen“, die Stimme des Arztes wird immer leiser, „aber ... Mia, du bist durch den Unfall querschnittsgelähmt geworden.“

Alles um mich herum wurde verschwommen. Das konnte nicht sein. Das DURFTE nicht sein. Querschnittsgelähmt. Querschnittsgelähmt. Jeder Atemzug, jeder Herzschlag, schien dies zu schreien. Rollstuhl. Nie mehr laufen. Ich schrie so laut ich konnte. Tränen quollen aus meinen Augen. Ich schluchzte und stammelte undeutliche Worte. >

Deshalb fühlte ich mich so seltsam. Meine Beine - nie mehr konnte ich auf ihnen stehen, laufen, tanzen und turnen.

Es konnte einfach nicht sein. Verzweifelt versuchte ich mit den Zehen zu wackeln, die Knie gegeneinander zu schlagen, meine Beine hin und her zu bewegen, doch da war nichts! **NICHTS!**

Kein Gefühl, kein vertrautes Kribbeln, nicht einmal Schmerz! Aufstehen war natürlich unmöglich. Schluchzend versank ich in meinem Bett und heulte und heulte. Der Arzt und die Krankenschwester hatten mich zum Glück alleingelassen.

Später hörte ich auf einmal Kindergeschrei von einem Fenster neben meinem Bett. Mühsam robbte ich mit meinem Oberkörper an die Bettkante. Dabei fühlte ich mich schrecklich unbeholfen und mies. **NIE MEHR LAUFEN.** Erneut tropften Tränen aus meinen Augenwinkeln.

Endlich sah ich nach draußen. Auf einer Wiese vor dem Fenster spielten zwei kleinere Mädchen ausgelassen miteinander und lachten und kreischten. Ich schätzte sie auf ca. acht Jahre. Plötzlich stockte ich. Moment Mal, das eine Mädchen - saß im Rollstuhl. Mein Bauch verkrampte sich unangenehm bei diesem Wort. Rollstuhl. Ich biss mir so fest auf die Unterlippe, dass ich Blut schmeckte und startete weiter nach draußen. Die beiden Mädchen spielten unbefangen miteinander. Sie spritzen sich mit Wasserflaschen an und warfen einen Ball hin und her. Abwechselnd rollte das Mädchen mit dem Rollstuhl weg und das andere rannte ihm lachend hinterher und umgekehrt. Sie spielten so fröhlich und unbeschwert zusammen und keine der beiden schien sich an dem Rollstuhl zu stören, sodass mir schon wieder Tränen in den Augen standen. Und in diesem Moment wusste ich es: Es kam nicht auf den Rollstuhl an, sondern auf den Menschen, der darin saß. Und darauf, wie dieser damit umgehen konnte. ●



Das Leben eines Behinderten

Dies ist eigentlich nicht etwas, worüber ich je viel nachgedacht habe, sollte ich aber, denn ich denke, es ist nicht leicht, so ein Leben zu führen. Ich habe vor einigen Jahren eine gute Freundin meiner Mama kennengelernt, die seit ihrem fünften Lebensjahr im Rollstuhl sitzt. Sandra ist etwa vierzig Jahre alt und stürzte als Kind von einem Balkon im siebten Stock. Seit diesem Unfall ist sie querschnittsgelähmt. Doch sie ist kein Mensch, der dafür bemitleidet werden möchte, im Gegenteil, sie ist ein sehr starker, aktiver und bewundernswerter Mensch.

Sie lebt ihr Leben ganz selbständig, hat einen tollen Job im Büro, eine eigene Wohnung und ein eigenes Auto. Sie macht sogar Dinge, die sich ein auf gesunden Beinen stehender Mensch oftmals nicht trauen würde. Sie hat zum Beispiel einen Tauchschein gemacht, obwohl sie ihre Beine nicht bewegen kann, ging sie mit ihrer Freundin, die auch im Rollstuhl sitzt, fünf Wochen nach Australien trampeln ... etwas, das viele andere Leute sich auch so nie trauen würden und stellte noch viele andere verrückte Sachen an. Ihr neuestes Projekt ist ebenso beeindruckend, wie ihr bisheriges Leben. Da sie die Musik schon immer liebte, wollte sie ausprobieren, wie es funktioniert, wenn Körperbehinderte gemeinsam mit gesunden Partnern tanzen. Sie gründete die erste Rollstuhlтанzgruppe Österreichs. Etwas, das sicherlich keiner so schnell versucht hätte.

Zum ersten Mal davon gehört habe ich, als in einer österreichischen Nachrichtensendung ein Bericht über sie ausgestrahlt wurde. Ich war wirklich beeindruckt von dem was sie da sagte. Zum Geburtstag meiner Mutter überraschte sie uns mit ihrem Besuch, in Begleitung ihres Tanzpartners. Sie führten uns eine kleine Kostprobe von dem vor, was sie gerade so probten. Sie gingen in Position, dann fingen sie an, sich zu drehen. Zuerst war ich sehr skeptisch, wie es funktionieren sollte, dass eine Frau die nicht laufen kann hier tanzen soll, doch als ich genauer auf die Bewegungen ihrer Räder sah, begann ich eine Schrittfolge zu erkennen, wie bei jedem klassischen Tanz. Es ist also genau dasselbe, wenn man es genauer betrachtet. Nach einer Weile fand ich es sehr schön wie sie tanzten. Ich vergass fast, dass Sandra im Rollstuhl sitzt.

Sie ist ein sehr lebensfroher Mensch und jedes Mal, wenn ich sie nach einer langen Zeit wiedersehe, ist sie immer gleich fröhlich und positiv. Sie hat eine besondere Ausstrahlung.

Ich finde es toll, dass es Menschen wie Sandra gibt, die ein schweres Schicksal haben und trotzdem nicht den Mut verlieren. Oft überschreiten sie Grenzen und wagen Dinge, die wir Gesunden uns nicht trauen, vielleicht gerade weil sie es schwerer haben als wir. Ich denke, wir können ganz viel von ihnen lernen. ●

8 + 3 Wochen in der Uniklinik in Innsbruck

Ich war 12 Jahre, es war das Jahr 1991 und ich hatte große Schmerzen am ganzen Rücken. Ich konnte nicht mehr aufrecht gehen und atmete schlecht. Wenn ich irgendwo hin wollte, musste ich unterwegs mehrere Pausen einlegen. Die anderen Kinder in der Schule haben mich zum Teil ausgelacht, weil mein Kopf schief war und haben blöde Witze über mich gemacht. Ich bin ganz „narrisch“ und traurig geworden und wollte, dass sie aufhören. Am liebsten wäre ich nachhause gegangen. 6 Wochen musste ich mit großen Schmerzen auf die Operation warten. Dann kam der Tag, der Abreise. Es war am 23. September 1991. Mama und Papa haben mich in die Klinik begleitet. Wir sind mit dem Zug gefahren und beide sind abwechselnd eine Woche bei mir geblieben. Sie haben bei meiner Tante Rosi in Völs, nahe Innsbruck gewohnt.

In den ersten Tagen hat eine Ärztin bei mir mehrere Untersuchungen gemacht. Ich musste auch in andere Gebäude gehen und hatte manchmal Angst. Die MRT, die Magnetresonanztomographie hat mir große Angst gemacht. Ich musste weit laufen, der Gang war unterirdisch und hatte keine Fenster. Es war unheimlich und die Röhre war eng und laut. Ein Pfleger ist Gott sei Dank bei mir geblieben und hat mich abgelenkt und wollte wissen, was ich so mache. Ich musste ganz laut schreien, weil das Gerät so laut war. Ich erzählte ihm, dass ich noch in die Schule gehe und auf meine Operation warte. Eine Woche danach habe ich ein Halo, ein Metallgestell mit 8 kg Gewicht unter Narkose am Kopf befestigt bekommen. Dafür sind ein Pfleger und

ich in den Operationsaal gefahren. Ich sollte im Bett bleiben und warten bis ich geholt werde. Aber ich bin einfach aufgestanden und habe mir angeschaut, was da los ist. Als ich einen Doktor kommen hörte, bin ich schnell wieder ins Bett und habe mich schlafend gestellt. Wie sie mir das Gestell befestigt haben, habe ich schon nicht mehr mitbekommen, da war ich schon eingeknickt. Und als ich aufgewacht bin war alles ganz komisch. Ich wusste nicht, wo ich bin, Mama und Papa waren auch noch nicht da, mir war schlecht, ich hatte Schmerzen und müde war ich auch. Als ich dann aufgewacht bin, durfte Mama mich besuchen. Beide kamen wir mit dem Gestell an meinem Kopf nicht klar und wir haben uns nicht ausgemacht, was jetzt los war. Ein Arzt hat uns dann alles erklärt, auch was das Gestell bewirken soll. Meine Wirbelsäule war total schief und sollte so gut es ging begradigt werden.

4 Wochen musste das Halo oben bleiben, Tag und Nacht. Es war eine Strapaz und ich musste jede Woche zum Röntgen. Die haben geschaut, wie meine Wirbelsäule aussieht. Eine Krankenschwester hat mir dann schon am Tag vorher gesagt, dass ich am anderen Tag noch mal operiert werde. Vor lauter Freude, dass das blöde Gestell wegkommt und ich wieder normal Haare waschen konnte, habe ich ganz laut hurra, jetzt geht's endlich los, geschrien. Das Gestell kam also weg und 3 Titanstäbe, so dick wie mein Daumen und ungefähr 30 cm lang wurden eingesetzt. Die mussten jetzt mein Leben lang drin bleiben. 14 Tage lang musste ich dann >

immer ruhig im Bett liegen. Danach wurde ich vom Bauchnabel bis zu den Lippen eingegipst. So durfte ich mit der Rettung wieder nachhause. Nach 3 Monaten wurde der Gips entfernt, ich wurde in Innsbruck geröntgt und danach wieder für 3 Monate eingegipst. Die haben mich nicht mal gewaschen und ich habe schon gestunken, aber das war zu gefährlich.

Am nächsten Tag, als der Gips getrocknet und ausgebessert war, durfte ich wieder nachhause. Ein Jahr war ich im Krankenstand und nicht in der Schule.

Ein Gutes hatte mein Aufenthalt in der Klinik. Ich habe eine Freundin aus Südtirol fürs Leben gefunden, mit der ich und meine Eltern heute noch befreundet sind und manchmal telefonieren. Wir haben Wettrennen im Rollstuhl gemacht, Witze erzählt, Karten gespielt und sind im Rollstuhl im Gang auf und ab gefahren. Wir durften ja nicht raus gehen.

Ihre Stäbe sind im Alter von 13 Jahren wegen zu schwerer Schultasche wieder gebrochen und sie hatte eine Notoperation.

Ich wurde 2007 ein zweites Mal in Innsbruck operiert, weil meine Schmerzen immer größer geworden sind und ich gewachsen bin, obwohl die Ärzte in Innsbruck gesagt haben, dass ich mit den Metallstäben im Rücken nicht mehr wachsen kann. Ich bin aber ungefähr 2-3 cm gewachsen und alles hat gespannt und die Stäbe waren zu kurz. Es war der 11. September und wie sollte es anders sein an diesem Datum, wo auch schon andere schlimme Sachen passiert

sind. Ursprünglich wollten die Ärzte meine Stäbe erneuern und raus nehmen, aber alles war mit meinem Körper verwachsen und sie mussten die alten Stäbe drin lassen und mit Schrauben und Muttern verlängern. Wer das nicht glaubt, kann meine Röntgenbilder anschauen. Jetzt werden die Röntgenbilder auf CD gebrannt und dann bekommt man die so mit und kann sie ausdrucken oder im Computer anschauen. Das war früher nicht so. Ich habe die CD daheim in meiner Dokumentenmappe.

Die Operation hat 12 Stunden gedauert. Es war eine sehr schwere OP und ich war 3 Wochen in der Uniklinik in Innsbruck und 2 Wochen im Landeskrankenhaus Rankweil zur Nachbehandlung. Ich musste wieder laufen lernen. Ungefähr 7 Monate ging ich mit Krücken und das Treppensteigen war ganz schön schwer und anstrengend.

Seit Oktober 2008 arbeite ich wieder täglich 5 Stunden im Sprungbrett Lädelle der Caritas Werkstätte in Bludenz.

Seit der letzten OP kann ich mich nicht mehr bücken, nicht mehr Boccia spielen, nicht mehr ohne Schwimmhilfe schwimmen, aber ich mache jetzt Aqua-Jogging, Wirbelsäulen Gymnastik und gehe jede Woche zur Physiotherapie. Gott sei Dank kann ich wieder arbeiten, denn sonst wäre mir ganz schön langweilig zuhause. Heute bin ich 30 ½ Jahre alt und trotz aller Schmerzen, Mühen und Tränen ist mein Leben doch wert zu leben. ●

lol (laughing out loud)

Mit quietschenden Bremsen hielt meine Mutter vor der schmutzig weiß verputzten Schule. Ich verdrehte die Augen und bugsierte mich mit Hilfe der knallgelben Krücken aus dem VW. Ich wollte nicht in die Schule. Seit ich das letzte Mal hier gewesen war, schienen Jahre vergangen zu sein. Schule war so unwichtig geworden. Der Krebs hatte alles in den Hintergrund gedrängt und die Hauptrolle an sich gerissen. Meine Mutter drückte mir einen feuchten Abschiedskuss auf die Wange und rückte nervös meine gelbe Mütze zurecht. Für sie war es das Wichtigste, dass ich wieder eine ganz normale Leonie wurde. Doch ich würde nie wieder die Alte werden. Mein linkes Bein hatten sie mir abgenommen. Wie stellte sich meine Mutter das vor? Ich spürte meinen rasenden Herzschlag, als ich das Schulhaus betrat.

Fünf vor acht. Steif saß ich auf meinem Stuhl und kritzelte irgendwelche Zeichen in meinen Kalender. Heute würde sie wieder kommen. Ich hatte sie im Stich gelassen, allein mit Chemotherapien und ihren Gedanken. Ich war eine schlechte Freundin. War lieber auf Partys gegangen, anstatt Leonie in ihrer schwersten Zeit zu unterstützen. Warum sie? Leo, die immer am schnellsten gerannt und am flinksten geklettert war? Exakt zwei Minuten vor Stundenanfang betrat Leonie die Klasse. Dünn, mit einer gelben, gestrickten Mütze auf dem Kopf, auf sonnen-gelben Krücken gestützt und mit einem herabhängenden linken Hosenbein stand sie plötzlich im Türrahmen. Wie ernst sie aussah. Wenn sie früher gelacht hatte, waren zwei niedliche

Grübchen in ihren Wangen erschienen. War lachen überhaupt noch möglich, wenn man schon einmal so eine Diagnose erhalten hatte?

Alle sahen mich an, doch ich versuchte die vielen Blicke zu ignorieren. Ich war jetzt ein Krüppel. Nie wieder würde ich rennen oder klettern können. Jetzt hatte ich nur noch ein Bein. Nein! Du lebst! Das ist doch das Wichtigste! Immer wieder versuchte ich mir das einzureden, aber es funktionierte nicht. Erschöpft ließ ich mich neben Janina auf den leeren Stuhl fallen. Ich war immer eine sehr gute Sportlerin gewesen, doch sogar der kleinste Schritt machte mich jetzt müde. Die Chemotherapien hatten mir alle meine Kräfte geraubt. Meine ehemalige beste Freundin starrte auf ihre Hälfte der Bank. Sollte ich sie ansprechen? Was, wenn sie nicht mit einem einbeinigen, glatzköpfigen Mädchen reden wollte?

Kaum hatte Leonie sich gesetzt, kam auch schon der Wendler zur Tür herein. Er ließ sich nichts anmerken und tat so, als hätte es das Verbot von Mützen und Kappen im Unterricht nie gegeben. Alle standen auf. Leonie blieb sitzen. Keiner sagte etwas. Sollte ich sie ansprechen?

Wie zerbrechlich sie aussah. So dürr, blass und kraftlos. Sie hätte mich gebraucht, doch ich war nicht da gewesen. Was war ich nur für ein Mensch. Ich schaute flüchtig zu ihr hinüber, doch ihr ernster Blick verstörte mich dermaßen, dass ich den Kopf gleich wieder senkte. Das war nicht meine Leonie. Oder doch? >

Fast hätte ich gelacht. Es hatte sich viel weniger verändert, als ich gedacht hatte.

„lol!“, tönte es desinteressiert durch die Klasse. Typisch Irina. Ich zog den 54. Strich auf meiner Liste. 54 lols von Irina. Eigentlich waren es schon mehr, doch ohne Leonie hatte mir das Zählen einfach keinen Spaß mehr gemacht. Ich hob den Blick. Leonie und ich schauten uns direkt in die Augen, dann jeweils auf das Blatt der anderen. 54 Striche. Wir sahen uns wieder an.

Und dann lachten wir. Wir lachten und lachten.

Da war kein Wendler mehr, keine anderen Schüler, kein Krebs, keine gelbe Mütze, keine Krücken, es fehlte kein Bein. Wir waren wieder wir. Leonie und Janina. Wir lachten. Und plötzlich war alles einfach. ●

Ich hörte die anderen hinter meinem Rücken heimlich tuscheln, doch sie schwiegen sofort ertappt, sobald ich mich umdrehte. Heute war ich nicht die Einzige, die nicht an Physik interessiert war. „Ihr seid heute aber verquatscht! Hefte auf, wir schreiben jetzt!“ So laut hatte ich den Wendler noch nie erlebt. Er versuchte seine vorbereitete Physikstunde abzuhalten und das Mädchen mit der gelben Mütze einfach nicht zu beachten. Langsam zog ich mein Physikheft aus der Schultasche und schlug die letzte Seite auf. In der ersten Zeile waren 53 Striche zu sehen. Ich wusste, was jetzt kommen würde und einige andere auch.

Fast alle Blicke wanderten augenblicklich zu Irina, und sie sagte auch sofort, so langweilig und belustigt, wie eben nur Irina das konnte, das Wort, das sie den ganzen Tag zu sagen pflegte.



Mein Leben mit dem Rollstuhl

Ich heiße Pia, bin neun Jahre alt und habe einen knallroten Rollstuhl. Seit meiner Geburt bin ich spastisch gelähmt. Eigentlich kann ich alles machen, was ich will. Nur laufen kann ich nicht. Das ist nicht immer einfach für mich. Aber dafür habe ich viele Freundinnen und Freunde, mit denen ich immer ganz viel Spaß habe. Das ist wichtig im Leben!

Ein schönes Erlebnis war auch meine Delphintherapie vor fünf Jahren. Ich durfte zwei Wochen lang jeden Tag mit einem Delphin im Meer schwimmen. Tiere und Musik liebe ich! Ich will Sängerin werden. Ob ich das schaffe? Ich wünsche es mir ganz fest. Mein Bruder Paul möchte E-Gitarre lernen und dann gründen wir eine Band. Wer weiß, vielleicht werden wir berühmt?! ●

Mein Leben mit Behinderung

„Mama warum wollte der liebe Gott, dass ich behindert bin“, mit dieser Frage konfrontierte ich meine Mama schon als sehr kleines Mädchen. Im Kindergarten sahen die meisten Kinder in mir eine gute Spielkameradin und nicht eine Behinderte. So fand ich schnell viele Freunde und Freundinnen. Auch in der Volksschule hatte ich nur gute Erfahrungen gemacht. In der Hauptschule begannen dann die ersten Probleme. Denn für manche Lehrer war ich eine Überforderung. Diese Lehrer sahen nur mein Handicap, nämlich meine körperliche Behinderung und meine Seeschwäche, aber nicht meine Fähigkeiten und Talente. Dann wiederum gab es Personen, sowohl Lehrer als auch Mitschüler, die mich nicht nach dem Äußeren sondern nach meinem Charakter beurteilten und mich mit ihrer ganzen Energie unterstützten und förderten. Meine Beeinträchtigung sahen sie als eine Herausforderung, welche sie gerne annahmen. Mit einigen Mitschülern, die mir damals sehr gehol-

fen haben, bin ich immer noch befreundet und sehe sie regelmäßig. Nun bin ich in der letzten Klasse, der dreijährigen Fachschule und habe noch zwei Abschlussprüfungen vor mir, die ich hoffentlich gut meistern werde. Aufgrund meiner Behinderung möchte ich ab Herbst eine Schule, für körperlich Behinderte in Deutschland gehen, um dort eine Ausbildung zur Bürokauffrau zu absolvieren. Denn solche Schulen gibt es in Vorarlberg leider nicht. Außerdem würde es ohne diese Ausbildung mit meinen Jobaussichten schlecht aussehen. Mittlerweile komme ich mit meiner Behinderung gut zu Recht auch wenn es mich manchmal ärgert, wenn Leute fragen: „warum darf sie das und ich nicht?“ Dann denke ich mir, ich möchte auch oft Dinge machen, die andere Jugendliche in meinem Alter machen. Für sie ist selbstverständlich, dass z.B. sie alleine in die Stadt oder ins Schwimmbad können. Auch wenn es durch meine Behinderung sicher weitere Hürden zum Überwinden gibt, bin ich optimistisch, diese mit Unterstützung meines engsten Bekanntenkreises und natürlich meiner Familie sicher gut zu meistern. ●

Anna-Sophie's Fahrradprüfung

Ich bin 10 Jahre alt und seit 6 Jahren blind. Mein Augenlicht verlor ich durch eine Krankheit. Für mich war es leicht, zu akzeptieren, dass ich nichts mehr außer hell und dunkel sehen kann. Heute bin ich sehr oft auf Hilfe von anderen angewiesen. Ich werde immer selbstständiger. Meinen Alltag kann ich schon fast selber organisieren. Ich stehe am Morgen früh auf und ziehe mich an. Meine Kleidung hat meine Mutter mir schon hergerichtet. Dann gehe ich frühstücken, und anschließend putze ich mir die Zähne. Danach begleitet mich meine Mutter zum Bahnhof, der nur wenige Minuten entfernt ist. Dort treffe ich meine Freundin Hanna, die mich mit dem Zug zur Schule mitnimmt. Hanna hilft mir, in den Zug einzusteigen und sucht einen Platz für uns. Wir haben eine lange Fahrt und viel Zeit zum Plaudern. Sie erzählt mir allen Klatsch und Tratsch. Ich bin immer voll informiert. Auf der Fahrt steigen auch noch viele andere Mitschüler ein, und wir haben eine tolle Gemeinschaft. Meine Schulfreunde passen gut auf mich auf, und ich fühle mich wohl und sicher bei ihnen.

Wenn wir in Altsch am Bahnhof angekommen sind, müssen wir noch bis zur Schule laufen, dabei führt mich immer eine Freundin, auf die ich mich verlassen kann. In der Schule gehe ich ins Klassenzimmer, wo mich meine Blindenlehrerin Gertrud schon erwartet. Gertrud hat schon alles für den Vormittag vorbereitet, damit ich selbstständig meine Aufgabe erfüllen kann. Ich arbeite die meiste Zeit an meinem Computer, der eine Braillezeile hat, an der ich meine Punkschrift ablesen kann.

Während ich meine Aufgaben mache, bin ich schon ein wenig aufgeregt, denn ich werde nach der großen Pause die praktische Fahrradprüfung ablegen. Mein Tandem steht schon im Pausenhof bereit. Wir Viertklässler haben uns schon lange auf diese Prüfung vorbereitet, indem wir das Fahrradheft durchgearbeitet haben.

Endlich ist es so weit: Gertrud, meine Lehrerin fährt mit mir die Prüfungsstrecke und gibt mir Anweisungen, wann ich welche Hand ausstrecken muss. Als wir fertig sind, gratuliert uns der Polizist, dass wir es super gemacht haben. Auch meine Schulkameraden freuen sich sehr, und wir bekommen zum Abschluss noch alle ein Eis, das sehr lecker schmeckt. Ich freue mich sehr, dass ich die Fahrradprüfung auch mitmachen durfte. Jetzt habe ich Schule aus. Meine Mutter wartet schon auf mich, und wir gehen zum Bahnhof und fahren nach Hause. Dort essen wir gemeinsam Mittag. Am Nachmittag erledige ich zuerst meine Hausaufgabe. Danach spiele ich im Garten. Als mir das zu langweilig wird, gehe ich in mein Zimmer und höre CD's. Am Abend kommen mein Vater und meine Brüder nach Hause, und wir essen gemeinsam. Nun muss ich ins Bett gehen. Ich lese noch ein bisschen in meinem Blindenschriftbuch und schlafe ein. Das war ein toller Tag

P.S.: Manchmal wache ich in der Nacht auf und lese im Dunkeln weiter. Oft bemerkt das meine Mutter nicht, weil ich kein Licht anmachen muss. Wenn sie es aber bemerkt, dann ist sie sehr sauer, weil ich zu wenig Schlaf bekomme. ●



Kleiner Bruder

Beim Abendessen, Papa greift gerade zu seinem Lieblingsstinkkäse, fragt Mama, „Charlotte, willst du mitkommen, wenn wir Michael abholen?“

Vor dem Einschlafen betet Charlotte zum lieben Gott. Lieber Gott, betet Charlotte, bitte mach ein Wunder, dass der Michi morgen gesund ist und sprechen kann und mir hilft gegen den Meusburger und bitte mach, dass meine Mama dann glücklich ist und ich endlich einen Bruder habe, mit dem ich spielen kann und wenn das nicht geht, dann möchte ich ein Pony haben oder einen Hund, mach das doch bitte, lieber Gott.

Am Samstag sitzt Charlotte hinten im Kombi, schaut sich die Gegend an und freut sich. Die Schule liegt auf einem sanften Hügel. Sie besteht aus mehreren Häusern, dem Zentralgebäude und Tiergehegen. Es gibt Ponys, Esel, Katzen, Ziegen, Enten und einen Hund. Charlotte beneidet Michi glühend darum. Sie möchte so gerne in so ein Internat gehen, auf Ponys reiten dürfen und verschworene Freundinnen haben. Der dumme Michi hat noch dazu Angst vor den Tieren, er reitet nie auf den Ponys und läuft vor dem Hund weg.

Auf dem Türschild steht „Gruppe Fliegenpilz“, daneben ein von Michi gezeichneter Pilz. Das muss der Neid ihm lassen - malen kann er! Luisa öffnet, sie lacht immer, sie ruft „Michi, Michi, Mama, Papa sind da.“ Carsten humpelt Charlotte entgegen und strahlt sie an. Carsten ist ganz schief. Ein Bein ist kürzer als das andere, ein Arm verkrüppelt, das linke Auge ist halb geschlossen

und der linke Mundwinkel ist nach unten gezogen, wo ihm ständig die Spucke raus rinnt. Seine Nase ist schief und seine Ohren riesig. Carsten ist das hässlichste Menschenkind, das Charlotte kennt und kurz überlegt sie, was ihre Freundin Susi dazu sagen würde, aber dann lächelt sie ihn an, denn Carsten tut ihr furchtbar leid. Seine Eltern haben ihn einfach ins Heim gegeben und kommen ihn nie besuchen. Nie. Kein einziges Mal. Nicht einmal zu Weihnachten.

Charlottes Herz zieht sich zusammen und wird bei dem Gedanken ganz klein und kalt so sehr, dass es weh tut.

Herr Deimler kommt. Er ist der Gruppenleiter und Michi liebt ihn heiß. „Michi ist im Zimmer“, sagt er und Mama geht gleich hinein. Er liegt auf dem Bett und wackelt ein bisschen. Hin und Her, Hin und Her. Charlotte hat das auch schon probiert, findet es aber nicht so beruhigend wie an den Fingernägeln nagen. Ist sowieso egal. Mama mag beides nicht und schimpft dann immer ein bisschen. „Hallo Michael“, sagt Mama. Michi sieht nach links oben zur Decke und rückt zögerlich seine Hand in Mamas Nähe. Jetzt bekommt sie wieder diesen komischen Gesichtsausdruck. Charlotte dreht sich um. Also immer noch kein Wunder „Gott“ denkt sie - „wenn du eh alles kannst, dann mach das doch einfach!“ Dann gibt es Kaffee und Kuchen. Charlotte sitzt neben Carsten, der von Herrn Deimler gefüttert wird. Die Spucke rinnt ihm aus dem Mund und Charlotte ekelt sich ein klein wenig. Sie stellt sich Susi vor, die Igitt schreien und weglaufen würde und findet sich ziemlich gut. Daheim bettelt >

Charlotte, ob sie zu Susi gehen darf. „Kannst du bitte Michi mitnehmen, vielleicht darf er ja mit euch spielen.“

Charlotte packt Michi an der Hand und der zockelt brav mit. Beim Haus von Susi hören sie Stimmen aus dem Garten. Charlotte läutet. Susi öffnet und verzieht ein klein wenig das Gesicht, als sie die beiden sieht. „Kannst du spielen kommen?“ fragt Charlotte. „Weiß nicht, wir haben nämlich Besuch und mit ihm geht das sowieso nicht - Mami mag doch nicht, dass er reinkommt und wieder alles durcheinanderbringt.“ „Susi“, ertönt eine Stimme, „deine Freunde können jetzt nicht kommen. Wir haben Besuch!“ Susi zuckt die Achseln. „Tut mir leid, vielleicht morgen!“ Charlotte nimmt Michi an der Hand. „Die kann uns mal - weißt du was, wir schleichen uns an

und beobachten sie heimlich!“ Durch das Gebüsch sieht sie Susis Mutter mit einer Nachbarin sitzen und Kaffee trinken. „Charlotte war's“, sagt Susi zu ihr - „mit dem blöden Michi!“ Michi rupft Gänseblümchen aus und legt sie ordentlich in Reih und Glied. Charlotte spitzt die Ohren. „Wissen'S Frau Maier“, sagt Susis Mutter - „Der Bub da ist eine Zumutung, aber trotzdem, i sag's Ihnen ganz ehrlich, i könnt mein Kind niemals in ein Heim geben, wirklich nie. I weiß gar nicht, wie man als Mutter sowas über's Herz bringt. Zum Glück hab i ja ein gsundes Kind. Aber wissen'S, der Herrgott wird sich schon was dabei gedacht haben.“ Und schaufelt sich ein Stück Torte in ihren breiten Mund.

„Komm“, sagt Charlotte zu Michi, „Komm, wir gehen heim zu Mama.“ ●

Angenommen

VORSPANN: Angenommen es ist früh morgens an einem Sommertag. In einem Land, das jedes sein könnte, an einem Ort wie überall. Angenommen die Geschichte handelt von einem Jugendlichen. Er hat eine Behinderung, wie es viele gibt. Angenommen da ist eine Baustelle in der Straße, in der er wohnt. Angenommen der ältere Bruder des Jugendlichen schläft noch.

DAS GESCHEHEN: Um sieben Uhr läutet ein Bauarbeiter an der Tür. Niemand öffnet. Eine Viertelstunde später läutet dort der Bauherr der Baustelle. Nervös auf die Uhr blickend, gekleidet in einen dunkelgrauen Anzug, wie ihn viele Männer im mittleren Alter tragen. Niemand öffnet.

Eine halbe Stunde später steht ein Polizist an dieser Tür. Ein junger Erwachsener öffnet. „Ihr Bruder steht mitten auf einer Baustelle und gefährdet sich und andere!“ Der Gruß des jungen Mannes verhält im hastig Dahingesagten des Beamten.

Am Rande der Baustelle steht ein Dutzend Menschen. Der Bruder erblickt den Bruder, den Behinderten, mitten auf der Baustelle. Er, der Außenstehende, beobachtet das Geschehen. Ganz in sein Sehen versunken und mit einem Lächeln im Gesicht. Kurz dreht er sich zu der kleinen Menschenansammlung, deren Reden lauter wird, dann ist er wieder in seine Beobachtung eingetaucht. Regungslos.

Der Polizisten, mit einem Fuß im Kies scharrend: „Was gedenken Sie zu tun?“

Das Dutzend Menschen, solche, wie sie überall auf dieser Welt zu finden sind, im nächsten Dorf, in der nächst größeren Stadt, auf der einen Halbkugel der Erde oder auf der anderen, hört mit. Ihnen steht der Ordnungshüter in der Pflicht. Sie sind es, die fordern: „Wo bleibt da die Autorität? ... Das geht so nicht! ... Das kann man niemandem durchgehen lassen ... ein öffentliches Ärgernis ... wer weiß schon, was in so einem vorgeht ... ob er nicht plötzlich aggressiv wird ... Gefährdung anderer ... Zwangseinweisung!“

Sie zeigen auf den Jugendlichen, wie überall Menschen mit ihren Fingern auf andere zeigen. Dieser steht barfuß zwischen sechs Arbeitern und einem Kranführer, der mit einem Schaltpult vor dem Bauch einen riesigen Kran bedient. Ein Balken schwebt knapp über dem Kopf des Jugendlichen. Als er nach dem Balken greifen will: „Lass das! ... und verschwinde endlich! Wir können dich hier nicht gebrauchen!“ Die sechs Bauarbeiter haben einen fixen Zeitplan, arbeiten im Akkord. Dem Beobachter kann nicht entgehen, dass der Jugendliche zwischen Ausgreifen und Arme vor seinem Körper blockieren hin und her gerissen ist.

Einer aus dem Dutzend geht auf den älteren der zwei Brüder zu: „Hören Sie mal! Ich bin Arzt. Ich frage Sie: ist dieser da medikamentiert? Nein? Also er ist nicht medikamentiert!“

Und an das Dutzend gewandt: „Sehen Sie, er ist nicht medikamentiert! Ich habe es Ihnen gesagt! Da fehlen die Botenstoffe im Gehirn. Es ist so >



einfach. Er muss Medikamente nehmen. Dann gäbe es so etwas nicht. Jemanden so herumlaufen zu lassen ... Sie können vor Gericht kommen. Aufsichtspflicht. Ich sage nur ein Wort: Aufsichtspflicht!“

Der Polizist beißt sich kaum merklich auf die Unterlippe. „Tun Sie etwas! Reagieren Sie! Holen Sie Ihren Bruder da weg!“ Der Bruder geht auf den Bruder zu. „Guten Morgen ...!“

Als der Bruder den Bruder erkennt, beginnt er zu zeigen: auf die aufgeschichteten Holzbalken, den riesigen Kran, die Arbeiter mit ihren entblößten Oberkörpern. Er zeigt auf den Polizisten und das Dutzend, auf ein vorbeifahrendes Auto, das seine Geschwindigkeit reduziert hat und auf die Mutter mit einem kleinen Jungen an der Hand, der auf den Kran zeigt. Das Dutzend hat aufge-

hört zu schwatzen. Sie sehen zwei Gestalten ins Gespräch vertieft, die Köpfe zueinander gebeugt, inmitten von über ihnen schwebenden Holzbalken, Holzwänden und Metallteilen. Fünf Minuten, zehn Minuten vergehen. Dann verlassen der Jugendliche und der junge Mann den Ort des Geschehens, gehen an Polizist und Dutzend vorbei und entschwinden aus deren Blickfeld. Der Polizist steigt in seinen Dienstwagen. Das Dutzend löst sich langsam auf und Jeder und Jede entfernt sich in ihre Richtungen. Diese Richtungen sind so unterschiedlich, wie eben auf der Welt Unterschiedlichkeit herrscht.

NACHSPANN: Der Bruder in einem Interview in der Tageszeitung des Landes: „Nehmen wir einmal an, er, mein Bruder, wäre mit seinem Wunsch und seiner Bereitschaft zur Mitarbeit auf dieser Baustelle angenommen worden ...“ ●

Im Lochauer Strandbad

Es war an einem schönen Badetag. Ich war mit meiner Familie am See im Lochauer Strandbad. Meine Schwester und ich waren schwimmen. Da sahen wir ein Mädchen. Es hatte einen roten Badeanzug. Wir bewunderten ihre Tauchkünste. Es ergab sich, dass wir den ganzen Nachmittag im Wasser zusammen spielten. Erst als wir aus dem Wasser mussten bemerkte ich, dass ihre Beine eine Behinderung haben. Wir mussten gleich nach Hause. Da kamen die Sommerferi-

en auch schon. Ich flog mit meiner Familie nach Ägypten. Als wir wieder zurück kamen bemerkte ich, dass dieses Mädchen vom Strandbad neben uns wohnt. Sie heißt Angelika. Seitdem sind wir gute Freunde. Mir ist jetzt bewusst geworden, dass man auch wenn man eine Behinderung hat, Spaß haben kann. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, wie es ist mit einer Behinderung zu leben. Angelika zeigt es mir, denn sie kennt es nicht anders. ●

Meine Begegnung mit einer Behinderten

Als ich die Golfsaison 2007 startete, fuhr ich mit meinen Eltern Richtung Golfplatz. Ich packte meine Golfsachen aus, da sah ich plötzlich eine Frau und das Besondere an ihr war, sie hatte nur einen Arm, aber ich dachte, sie wäre nur eine Zuschauerin. Als ich beim Abschlag auf meine Mitspieler wartete, traute ich meinen Augen nicht. Die Frau kam zu mir und stellte sich mir vor. „Hallo! Ich bin Susanne.“ Nachdem sie abgeschlagen hatte, fragte ich: „Wie ist das eigentlich passiert?“ Susanne erzählte mir ihre Geschichte. „Als ich drei Jahre alt war, lehnte sich meine Schwester in eine Wäscheschleuder und ich

wollte sie herausziehen. Es gelang mir zwar, meine kleine Schwester zu retten, aber dabei trennte es mir den rechten Arm ab.“ „Kannst du eigentlich alles alleine machen oder brauchst du eine Hilfe?“ fragte ich Susanne. „Eigentlich mache ich alles allein, ich arbeite bei einem großen Unternehmen, fahre Auto, koche und tue vieles mehr.“

Als Susanne mir die Geschichte erzählt hat, weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll. Susanne hat die Kategorie Damen gewonnen. Es war eine besondere Golfrunde für mich. ●

Ich glaub sie hieß Anna

Hier war es still. Ein Windhauch trug das Knirschen der Kieselsteine zwischen Granit, Sandstein, weißem und schwarzem Marmor an mein Ohr. Sie kam näher. Ich hörte sie oft kommen, wenn ich dort war. Auch heute. Sie war jung. Ihr Alter mochte zwischen achtzehn und Anfang zwanzig liegen. Ihre sonnengebräunten Hände bewegten die Räder kraftvoll und schnell. Gekonnt lenkte sie ihr Gefährt, stoppte es vor dem schwarzen Granitstein in meiner Nähe. Von meiner Anwesenheit nahm sie keine Notiz. „Hallo, Tante Frieda“, hörte ich sie sagen, „da bin ich wieder!“ Hast eh von da oben auf mich runter geschaut und alles gesehen. Aber ehrlich gesagt, ich mach mir nix draus.

Sie meinen alles besser zu wissen. Sie sagen, was ich kann, was nicht, was gut ist für mich und was nicht. Ob es zutrifft? Danach fragt keiner. Mit mir darüber gesprochen? Das hast nur du und zwar solange, bis ich für alle meine Fragen selbst eine Antwort fand. Weißt du es noch, Tante Frieda?

Weißt du noch, Tante Frieda, als Papa sagte, dass ich jetzt nicht weinen dürfe, weil Mama krank wäre und sie jetzt für eine lange Zeit im Krankenhaus wohne. Du hast mich in deine Arme genommen, mich fest an deinen großen, weichen Busen gedrückt. Er roch nach Nivea-creme und Kölnisch Wasser. Ich war nicht traurig, damals. Warum sollte ich traurig sein? Ich hatte ja dich! Du hast mir die schönsten Geschichten erzählt und mir oft das Lied von der schönen Gärtnersfrau vorgesungen. In solchen Momenten fühlte ich mich wie im siebten Him-

mel. Weißt du es noch, Tante Frieda? Weißt du noch, Tante Frieda, dass wir zwei manchmal Kaffeehaus spielten. Ich war die Kellnerin Anna und du mein Gast. In unserem Cafe gab es Topfentorte und Schwarzwälder-Kirsch. Wenn ich dir ein Stück hausgemachten Apfelstrudel mit Sahne anbot, hast du nie nein gesagt. Du hast an mich geglaubt, dass ich es schaffe, dir Kuchen und Kaffee zu servieren. Lange träumte ich davon, einmal eine Kellnerin Anna zu sein. Vielleicht im Burgcafe? Dorthin gingen Papa, du und ich, nachdem wir Mama besucht haben. Doch Papa hatte entsetzt den Kopf geschüttelt. „Du spinnst“, hatte er gesagt, „eine Kellnerin im Rollstuhl? Das gibt es nicht.“ Damals war ich traurig. Weißt du es noch, Tante Frieda? Weißt du noch, Tante Frieda, dass ich manchmal auch über Nacht bei dir blieb. Zur Schlafenszeit hast du mich auf den Arm genommen, mich in dein Schlafzimmer getragen. Unter der warmen Decke, ganz nahe bei dir, gab es eine Gute-Nacht-Geschichte und ein „Jesukindlein kommww zu mir“. Nach dem Gebet reisten du und ich in das Land der Träume. Dort kamst du meist früher an als ich, und eines Nachts bliebst du dort, für immer. Weißt du es noch, Tante Frieda? Sie haben mich nicht gefragt, wie es mir geht, wenn ich ohne dich träumen muss. Aber ehrlich gesagt, ich mach mir nix draus! Du schaust eh von da oben runter auf mich. Also dann, Tante Frieda, jetzt geh ich wieder! Bis bald! Ich trug die Gießkanne zurück zum Friedhofsbrunnen. Ich sah, wie sie den engen Kiesweg davon rollte. ●

Mein Leben mit Behinderung

Ich habe seit meiner Geburt eine Behinderung. Ich kann mich nur über kurze Strecken mit Gehhilfen fortbewegen. Sonst befinde ich mich in meinem Rollstuhl. Mit ihm komme ich gut zurecht und auch immer ans Ziel. Dadurch, dass ich eingeschränkt bin, frage ich mich manchmal: „Warum kann ich nicht so laufen wie „normale“ Menschen?“ Das geht mir manchmal durch den Kopf, wenn ich mich z.B. am Bahnhof befinde und zu einem anderen Bahnsteig kommen muss. Nun befindet sich am Ende des Bahnsteiges ein Lift, aber wenn ich zum anderen Bahnsteig kommen will, ist dort kein Lift. Und genauso ist es auch an den kleinen Bahnhöfen. Aber nicht nur in Vorarlberg, sondern auch in Deutschland und im größten Rest Österreichs. Wie schlecht die Situation werden kann, zeige ich an einem Beispiel, als ich mich mit meiner Familie kurz in Hamburg befand. Dort sind wir immer mit der U-Bahn zu unseren Ausflugszielen gefahren. Dann gab es (nach meiner Erfahrung) nur bei Stationen, wo sich U-Bahn-Linien kreuzten, einen Lift. Sonst musste ich immer mit dem Rollstuhl die Treppe hoch- oder hinuntergetragen werden. Das war sehr mühsam. Selbst beim riesengroßen Hauptbahnhof musste sehr lang gesucht werden, bis

endlich ein Lift gefunden wurde. Durch diese äußerst schlechte Situation für Menschen mit Behinderung wünsche ich mir, dass sämtliche Bahnhöfe in Österreich behindertengerechter ausgestattet sind! Ich hebe dieses Beispiel darum hervor, weil es mir sehr wichtig ist, dass öffentliche Gebäude in Österreich und auch in anderen Ländern Europas besser für behinderte Menschen zugänglich sind.

Auch beim Thema Sicherheit gäbe es einiges zu verbessern. Nämlich, dass die Gehsteige nicht nur ein wenig, sondern ganz abgeflacht sind. Für größere Ausflüge, z.B. in die Berge, hätte ich einen Vorschlag, wie Menschen mit Behinderung auf eine Bergstation kommen könnten. Bei den Seilbahnen könnte vielleicht eine Gondel für Behinderte eingerichtet werden. Beim Einkaufen gibt es keine Einschränkungen. Das finde ich sehr gut. Die Hilfsbereitschaft für Behinderte sollte bei jungen Erwachsenen ein bisschen besser werden. Ältere Erwachsene helfen oft, wenn Hilfe benötigt wird, und das ist lobenswert.

Ich denke, dass ich mich gut mit meiner Behinderung zurechtfinde, und dass ich mich nehme, wie ich bin. ●





S'Schliesermännle

Nach dreizehn Monaten Aufenthalt in der Kinderheilstätte Viktorsberg durfte ich endlich wieder nach Hause. Ich hatte diese Zeit in einem Zimmer, mit drei Kleinkindern, in einem Gipsbett, auf dem Bauch liegend, verbracht. Meine Eltern holten mich mit dem Firmenbus, den Vater von seinem Arbeitgeber zur Verfügung gestellt bekam, ab. Unbändige Vorfreude machte mich zum Zappelphilipp. Einziger Wermutstropfen, das blöde Gipsgestell sollte mich begleiten. Ich sollte auch daheim weiterhin meine Nächte darin verbringen. Aber untertags wurde ich davon befreit. Endlich wieder draußen spielen. Endlich, wie meine Schwestern, ganz normal die Schule besuchen: Eingeschult war ich vor drei Monaten in der Kinderheilstätte geworden. Eine der Schwestern schob mich in den großen Raum, der Mal als Kapelle und dann wieder als Klassenzimmer genutzt wurde. Das Kopfteil des Gipsbettes, eine Art Holzkiste, in die ein Gipsabdruck meiner Forderansicht vom Brustkorb bis zu den Beinen, eingepasst worden war, diente mir beim Schlafen als Kissenablage, in der Freizeit als Spiel und Malkonsole und im Schulzimmer als Schreibtisch. Nicht zu vergessen, auch als Esstisch musste das Teil erhalten und wenn mir das Essen nicht schmeckte, wurde es zum Müllschlucker. In die schmalen Ritzen steckte ich so manchen, von mir als grauslich empfundenen Bissen. Als dieses Gestell nun von Vater aus dem Bett gehoben und in die Senkrechte gebracht wurde, da vielen die von mir entsorgten und inzwischen vertrockneten und geschrumpelten, Speisebrocken heraus. Ich begann vor Schreck laut zu schluchzen, befürch-

tete ich doch, dass ich für dieses Vergehen nicht nachhause gehen dürfte. Das wirkte. Mama nahm mich hoch und trug mich zum Auto. Vater folgte mit dem geleerten Holz-Gips-Verschlag. Nach über einem Jahr war ich endlich wieder daheim. Unsere Familie hatte sich während meiner langen Abwesenheit vergrößert. Zu meinen zwei größeren Schwestern und dem jüngeren Bruder, hatte sich noch ein Knabe dazugesellt. Der ersten Nacht im Gipsbett zuhause, folgte der erste Schulweg mit meinen Schwestern. Doch ich kam nicht sehr weit. Schon beim Zaun der Nachbarn sank ich zusammen. Meine Beine ließen mich im Stich und mein Rücken schmerzte wie verrückt. Meine Schwestern liefen zurück und Mama brachte mich dann, nachdem sie die beiden Buben zur Nachbarin gebracht hatte, mit dem Fahrrad zur Schule. Am Mittag holte sie mich wieder ab. Ich durfte am Fußende des Kinderwagens sitzen, während mein kleiner Bruder, mit seinen dreieinhalb Jahren, den Heimweg problemlos zu Fuß bewältigte. Kaum zuhause warf Mama das Gipsbett raus. Das Ding hatte in den vielen Monaten meine Körperhaltung eher verschlechtert wie verbessert und durch das ständige Liegen in diesem Ding, war meine Beinmuskulatur sehr stark geschwächt. Ich war zwar den Nonnen, die das Heim führten, immer mal wieder entwischt und durch das große Gebäude gestreunt, aber dabei wurde nicht viel Kondition aufgebaut. Ich war knapp fünf, als Mama mich in der Valduna ablieferte. Beim Baden war ihr vor einiger Zeit eine komische Rückenverkrümmung bei mir aufgefallen. Anfangs wurde Kinderlähmung dahinter vermutet, doch beim Röntgen stellte >

sich heraus, dass ich, wohl bei einem Sturz einen Wirbelbruch erlitten hatte und der gebrochene Wirbel war falsch zusammengewachsen. Nun stand eine spitze Wölbung, oberhalb des Gesäßes, heraus. Es sah aus, wie wenn man ein Dreieck unter die Haut gestellt hätte. Für die Ärzte grenzte es an ein Wunder, dass ich überhaupt noch laufen konnte. Eine Operation war viel zu gefährlich, weil sich der Bruch an einer zentralen Stelle befand und meine Eltern nicht riskieren wollten, dass ich danach vielleicht wieder einen geraden Rücken hatte, dafür aber gelähmt war. Es wurde ihnen geraten, mich in ein Gipsbett zu legen, bis sich mein Rücken stabilisierte und ich nicht noch mehr zusammensackte. Das Ergebnis nach dreizehn langen Monaten, wo ich jeden Sonntag, am Ende der Besuchszeit in ein nervenaufreibendes Schreien verfiel, war erschreckend. Mein Körper war wie ein Halbmond nach hinten gekrümmt und meinen Knien fehlte die Kraft zum Durchstrecken. Ich sah aus wie ein wandelndes Fragezeichen. Meine Mutter machte sich die größten Vorwürfe, doch sie hatte immer nur das Beste für mich gewollt. Nach einiger Zeit gewann ich, durch das Rumtollen mit meinen Geschwistern, wieder etwas mehr Kraft, doch die Schmerzen im Rücken, die mir längeres Stehen oder weiterer Strecken zu gehen, unmöglich machten, die wurden nicht weniger. An einem Sonntagmorgen fuhren mein Vater und eine gute Bekannte meiner Eltern mit mir zu einem Gasthaus, wo ein älterer Mann, in einem Nebenzimmer, Leute behandelte. Der Mann saß auf einem Stuhl und ich musste mich vor ihn hinstellen. Dann bat er mich, ihm in die Augen zu schauen. Intensiv schaute er mich an, während mich seine Hände, ohne meinen

Körper zu berühren, abtasteten. Obwohl ich ein Kind von sechs Jahren war, verspürte ich ein eigenartiges Gefühl in mir. Nach einigen Minuten war der Spuk vorbei. Mein Vater legte einige Schilling in ein Körbchen auf dem Tisch. Jeder sollte geben, was ihm möglich war. Das war dem Mann genug. Von jenem Tag an hatte ich keine Rückenschmerzen mehr. Dieser Mann hatte in ein paar Minuten meine Lebensqualität um ein Vielfaches verbessert. Und das ist in all den Jahren so geblieben. Ich habe zwar immer noch einen deformierten Rücken und alles andere als eine gute Figur, dennoch stehe ich jeden Morgen dankbar auf, um zur Arbeit zu gehen und ich schmelze dahin vor Freude, wenn ich meine Beine ganz selbstverständlich, im Dreivierteltakt, zum Walzerschritt bewegen kann. Wenn es mich heute ab und an in den Glieder zwickt und zwackt, dann würde ich mir wünschen, es gäbe ihn noch, diesen Mann, genannt, s'Schliesermännle ...

ANMERKUNG: Dieses Erlebnis vor über 40 Jahren, hat sich mir sehr nachhaltig eingeprägt. Sicher habe ich mehr als einmal mit meinem Schicksal gehadert, weil ich auch gerne eine schöne ebene Figur gehabt hätte, vor allem als Teenager. Doch heute kann ich sagen, dass mich mein körperliches Gebrechen nicht daran gehindert hat, meinen Weg zu gehen. Ich bin dankbar, zufrieden und glücklich über das Leben, das ich führen darf. Sicher gab es viele Menschen, die mir deutlich und ab und zu sehr verletzend zu verstehen gaben, was sie von meinem „Anders sein“ halten, aber jene Menschen die für mich wichtig waren und es noch sind, die haben mich gelehrt, worauf es ankommt. ●

Voller Lebensfreude – ein bisschen nachdenklich

Ich schreibe gerne Geschichten: lustige, traurige, wahre und erfundene. Die folgende Geschichte ist eine wahre Geschichte – aus meinem Leben mit einer Behinderung.

Bei meiner Geburt hatte ich einen Sauerstoffmangel. Darum sehe ich nicht so gut. Weil ich meine rechte Hand nicht so leicht bewegen kann, brauche ich oft Hilfe. Das geht mir manchmal auf die Nerven. Dann frage ich mich oft: „Warum gerade ich?“ Die Antwort darauf weiß ich leider immer noch nicht.

Ich habe zwei jüngere Geschwister, eine Schwester und einen Bruder. In der Familie fühle ich mich sehr wohl und ich bewältige meinen Alltag gut. Aber es gibt auch Sachen, die für mich sehr schwer zu verkraften sind. Irgendwann hat meine Schwester Laura begonnen, die Verantwortung für mich zu übernehmen. Da habe ich mich wie ein kleines Kind gefühlt, obwohl ich doch die Ältere bin. Das ist für mich schwer zu akzeptieren und ich weine oft deswegen. Ich finde nämlich, dass ich für mich selber verantwortlich sein kann auch wenn ich manchmal Hilfe brauche.

Um Hilfe bitten ist nicht immer so leicht. Auf unserer Klassenfahrt nach Wien sollte ich halt auch Duschen gehen. Dabei brauch ich aber ein bisschen Hilfe. Ich habe dann Larissa und Alexandra gefragt, ob sie mir helfen wollen. Ich war so froh, als wir fertig waren. Warum habe ich nur so große Angst vor diesen Dingen. Es gibt

auch eine kleine „Pratergeschichte“. Am Eingang des Praters mussten wir Schüler uns in Gruppen aufteilen. Ich sollte mit fünf anderen Mädchen mitgehen, aber sie wollten mich irgendwie nicht mitnehmen. Dann kam die Klassenlehrerin dazu und fragte: „Könnt ihr Isabella mitnehmen?“ Nadine antwortete: „Wir wollen aber lieber zu fünft gehen.“ Darauf drückt die Lehrerein allen fünf Mädchen zwei Euro in die Hand. Mir kam es so vor, als wollte sie die Mädchen bestechen, dass sie mich mitnehmen. Nadine fragte die Lehrerin: „Wollen sie uns bestechen?“ „Nein!“ erwiderte sie. Ich musste darauf weinen. Danach nahmen sie mich doch noch mit und wir hatten einen schönen Nachmittag.

Manchmal macht mich meine Behinderung schon sehr sehr traurig.

Die Musik ist wie eine Befreiung für mich. Deshalb singe ich seit sieben Jahren in einem Chor. In den Sommerferien freue ich mich immer auf die Reha-Wochen mit meiner Freundin Stefanie. Ich sehe sie leider viel zu selten. Manchmal träume ich von einer Weltreise, denn ich würde gerne die Pyramiden in Ägypten sehen, durch die Wüste Sahara fahren, auf Bali auf einem Elefanten reiten, in Australien die Korallenriffe betrachten und mit einem U-Boot im Indischen Ozean tauchen. Ich bin glücklich mit meinem Leben – trotz mancher Schwierigkeiten. Es liegen noch so viele schöne Dinge vor mir. Ich freue mich auf mein Leben. ●

Lyrische Texte

Ein mensch mit behinderung
hat es um gottes willen
in der heutigen zeit
nicht immer einfach
egal was für eine behinderung er hat
was mich sehr zur weißglut bringt ist
dass man mit uns oft nicht normal umgeht
sondern dass ein falsches mitleid dahinter steckt
das find ich

ist der falsche umgang mit behinderten
übrigens ich bin selber ein betroffener
mein name ist klaus brunner
dieses falsche getue ist so heuchlerisch
und falsch wie nichts anderes
mit uns kann man nämlich
ganz normal umgehen!

Wir die menschen mit behinderung
haben es im leben nicht immer einfach
denn manch nicht behinderter
schaut uns an als ob wir von einem
anderen planeten kommen
denn eine behinderung zu haben
so meine ich
ist doch keine schande
wer aber anderer meinung ist
ist einfach selber schuld.

Ich sitz im rollstuhl
und hab mir früher immer gedacht
wieso gerade ich
heute ist mir bewusst geworden
dass es noch viel
schlimmere behinderungen gibt
und denk mir deshalb
dass ich gott danken muss
und ich nur so eine behinderung habe.

Aus meiner sicht
wenn nicht behinderte menschen
einen menschen mit behinderung sehen
denken sie oft dass man mit uns
sowieso nichts tun kann
und fangen mit uns behinderten
erst gar kein gespräch an
stimmt aber nicht
denn sie wissen nämlich gar nicht
was sie da verpassen!

Wir bedanken uns herzlich für die Unterstützung der Produktion des vorliegenden Buches beim Bundessozialamt Landesstelle Vorarlberg!



DIE ANGEBOTE DES BUNDESSOZIALAMTES BEI DER BERUFSWAHL UMFASSEN:

CLEARING

Im Clearing werden die beruflichen Möglichkeiten abgeklärt und die Chancen am Arbeitsmarkt für Jugendliche mit Behinderung sowie emotional und sozial gehandicapte Jugendliche bis zum 24. Lebensjahr aufgezeigt. Anhand der Wünsche und Fähigkeiten sucht dafür gemeinsam mit den Klienten und den Eltern den bestmöglichen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz.

BEI WELCHEN FRAGEN HILFT CLEARING:

- * was will ich, was kann ich, möchte ich tun?
- * wo liegen meine Stärken und Schwächen?
- * wo bekomme ich einen Schnupperplatz?

JUGEND-/ARBEITSASSISTENZ

Für Jugendliche mit Behinderung bis zum 24. Lebensjahr, die Unterstützung für den Weg in das Berufsleben brauchen, z.B.:

- * Beratung in Fragen der Berufswahl oder Ausbildung
- * Hilfe bei der Suche nach einem passenden Arbeits- oder Ausbildungsplatz
- * Hilfe bei Problemen am Arbeits- oder Ausbildungsplatz
- * Unterstützung beim Erstellen der Bewerbungsunterlagen.

Arbeitsassistenz für Menschen mit Behinderung ab dem 24. Lebensjahr: Das Serviceangebot umfasst: Beratung und Begleitung zur Erlangung und bei der Sicherung von Arbeitsplätzen sowie

Informationen zum Arbeitsrecht und finanziellen Förderungen.

BERUFSAUSBILDUNGSASSISTENZ

Jugendliche, die auf Grund ihrer Einschränkungen eine reguläre Lehre nicht absolvieren können, haben im Rahmen der Integrativen Berufsausbildung zwei Möglichkeiten:

- * das Erlernen eines Lehrberufes mit einer verlängerten Lehrzeitdauer
- * die Teilqualifizierung in einem Lehrberuf

In diesem Rahmen werden die Jugendlichen während der gesamten Ausbildung von einem/ einer Berufsausbildungsassistenten/in begleitet.

SERVICE FÜR ARBEITGEBER/INNEN

Das Serviceangebot umfasst:

- * Personalvermittlung
- * rechtliche Informationen
- * Förderabwicklungen und Konfliktmanagement

Die Leistungen Clearing und Jugend – Arbeitsassistenz und Arbeitgeberservice werden von Mitarbeiter/innen der Firma dafür gemn.GmbH. (Tel. 05576/20770), die Berufsausbildungsassistenz vom Büro für Integrationsprojekte (Tel. 05576/42423) im Auftrag des Bundessozialamtes, Landesstelle Vorarlberg erbracht. Alle Leistungen sind kostenlos und erfolgen selbstverständlich vertraulich.

„Ich denke, behinderte Menschen
haben genau so Gefühle wie ich.
Sie lachen, sie weinen,
sind glücklich und auch traurig,
halt so wie du und ich.“

Angela Zimmermann, 12 Jahre



Land Vorarlberg | Abteilung Gesellschaft & Soziales

Tel: +43 (0) 5574 / 511-24150 | Fax: +43 (0) 5574 / 511-924195 | chancenleben@vorarlberg.at | www.vorarlberg.at/chancenleben